

## Helmut Grünfeld

(aus: Gerechte gab es nicht viele. Ein deutsch-jüdisches Überlebensschicksal in Mainz 1928-1945, hrsg. v. Erhard Roy Wiehn, Konstanz 1996, Auszug S. 22-29)

*Helmut Grünfeld, 1928 in Mainz geboren, stammte aus einer sogenannten jüdisch-christlichen Mischehe. Er besuchte ab 1934 die Jüdische Bezirksschule in der Hindenburgstraße. Sein jüdischer Vater verlor 1936 seine Arbeit. Helmut stand am Morgen des 10. November 1938 vor der brennenden Synagoge und seiner zerstörten Schule. Der Vater wurde am gleichen Tag verhaftet und für einige Wochen im KZ Buchenwald inhaftiert, 1943 dann nochmals für etliche Wochen ins Arbeitserziehungslager Frankfurt-Heddernheim verbracht. Helmut wurde 1944 als Hilfsarbeiter zwangsverpflichtet. Da im Februar 1945 Informationen durchsickerten, dass auch noch die sogenannten Halbjuden und die in Mischehen lebenden Juden deportiert werden sollten, floh die Familie in den Odenwald, wurde von Verwandten versteckt und erlebte dort im April 1945 die Befreiung.*

*In den 1980er Jahren schrieb Helmut Grünfeld seine Erinnerungen an die Zeit der Verfolgung auf. Hier folgt seine Beschreibung der Massendeportationen der Mainzer Juden im Jahr 1942.*

Am 20. März 1942 wurde der erste Judentransport durchgeführt. Bereits am Vortag hatten die zur Deportation Bestimmten absolutes Ausgehverbot. Am Morgen des 20. März, am hellen Tag also, erschienen Gestapobeamte, unterstützt von starken Polizeikräften, in den Wohnungen der Unglücklichen.

Meine beiden Tanten, Dina und Johanna Grünfeld, hatten im Haus Taunusstraße 45 im Erdgeschoss eine kleine Pension. Sie versorgten dort einige ältere Frauen und Männer. Verschiedene Personen waren auch hier zum Abtransport bestimmt. Meine Mutter und ich waren anwesend, um zu helfen. Als die Gestapobeamten erschienen, mussten die armen Menschen alles abgeben, lediglich etwas Handgepäck und einen Rucksack durften sie mitnehmen. Sie hatten keine Ausweispapiere mehr, nur ein Pappschild um den Hals, darauf stand der Name, darunter eine Nummer. Frau Mayer bat den Gestapobeamten, doch ihre Ausreisepapiere in die USA mitnehmen zu dürfen. Er lehnte unwirsch ab und erklärte großspurig: „Nach dem Krieg wird Amerika von uns regiert!“. Als sich meine Mutter einschaltete, fragte er sie brüsk, wer sie denn sei und was sie hier wolle. Sie erklärte ihm, dass sie Nichtjüdin sei und die Schwägerin meiner beiden Tanten. Darauf er: „So, naja, Sie werden auch noch im Rhein baden gehen!“

Im gleichen Haus wohnte die sehr religiöse Familie Bondi. Frau Bondi kam plötzlich aufgeregt, händeringend zu uns und sagte: „Wir müssen fort, die Polizei ist schon in unserer Wohnung, mein Mann steht im Zimmer und betet, er weiß gar nicht, worum es geht!“ Ich ging in den ersten Stock in ihre Wohnung. Ein erschütternder Anblick: Herr Bondi stand im Zimmer, blickte über den Rhein und war vollkommen abwesend in seine Gebete vertieft. Er betete zu seinem Gott, der ihm nicht helfen konnte. Ich berührte ihn leicht am Arm und bat ihn, doch seiner Frau behilflich zu sein.

Dann half ich ihnen, ihr Gepäck in die nahegelegene Sammelstelle, die Turnhalle in der Feldbergschule, zu bringen. Dort waren bereits viele jüdische Familien versammelt, und ich traf viele Schulkameradinnen und Schulkameraden. Ich verabschiedete mich stumm von den Todgeweihten. In der folgenden Nacht wurden die zusammengetriebenen Juden mit Polizeilastwagen zum Güterbahnhof an der Mombacher Straße gebracht und in Waggons verladen. Die Fahrt ging zunächst nach Darmstadt, von dort in das Konzentrationslager Piaski bei Lublin in Polen. Die Wohnungen der Deportierten mit all ihrem Hab und Gut wurden von der Gestapo versiegelt und später der NSV übergeben. Viele jüdische Bürger hatten sich der Deportation entzogen und sich selbst getötet.

Anfang September liefen die Vorbereitungen zum zweiten Abtransport der jüdischen Bürger von Mainz. In den Tagen vom 27. bis 30. September 1942 war es dann soweit. Als Sammelstelle diente dieses Mal die Turnhalle der Goetheschule. Von der Jüdischen Gemeinde wurde ein Matratzenlager eingerichtet, Juden aus sogenannten Mischehen wurden als Helfer herangezogen. Um ungehindert die Turnhalle passieren zu können, bekamen sie eine gelbe Armbinde mit einem Stempel der Geheimen Staatspolizei, so auch ich.

Der Vorgang war so wie beim ersten Abtransport im März. Die zusammengetriebenen Juden hatten nur leichtes Handgepäck und ein Pappschild um den Hals, worauf der Name stand, darunter eine Nummer. Wer die Turnhalle betreten hatte, durfte sie nicht mehr verlassen. Auch dieses Mal geschah es am hellen Tag.

Im jüdischen Krankenhaus in der Gonsenheimer Straße kochten wir eine dünne Suppe – es gab für jeden außerdem eine Scheibe trockenes Brot – und fuhren das Essen in Behältern auf einem Handwagen zur Goetheschule.

Der weitere Transport zum Güterbahnhof an der Mombacher Straße war dann jeweils in der folgenden Nacht und wurde mit Polizeilastwagen durchgeführt. Wiederum nahmen sich Juden das Leben, um nicht einem ungewissen Schicksal

entgegenzugehen. Darunter war auch das Ehepaar Liebenstein; sie vergifteten sich mit Zyankali. Herr Liebenstein war im Vorstand der jüdischen Gemeinde gewesen.

Auch im israelitischen Krankenhaus brachten sich einige Menschen mit einer Überdosis Schlafmittel ums Leben. Dort sah ich die ersten Toten. Das Krankenhaus wurde fast vollständig geräumt, zurück blieben nur einige nicht Transportfähige. Der Abtransport vom Krankenhaus zur Goetheschule wurde auch hier mit Polizeilastwagen vorgenommen.

Am 30. September 1942 waren auch die beiden Schwestern meines Vaters darunter. Zunächst wurden die Mainzer Juden nach Darmstadt gebracht, wo sich ein großes Sammellager befand. Aus dem ganzen Gau Hessen wurden die Juden erfasst, und ein großer Transport wurde zusammengestellt. Ein Teil der Todgeweihten kam in das Lager Theresienstadt im damaligen Protektorat Böhmen und Mähren. Die anderen kamen in das Vernichtungslager Treblinka.